

# SOZIALETHISCHE PERSPEKTIVEN IN MITTELEUROPA

Helmut Renöckl

Wir sind Zeitgenossen von Umbrüchen historischer Dimension: Die überraschende Auflösung der totalitären kommunistischen Regime und des „Eisernen Vorhangs“ machen eine Neugestaltung ganz Europas möglich. Focus der politischen Integration ist die Europäische Union. Mit der 2004 erfolgten Erweiterung auf 25 Mitglieder durch die Aufnahme der bis 1989/90 kommunistisch beherrschten mitteleuropäischen Staaten, dazu noch Zypern und Malta, wurde die Nachkriegsspaltung Europas definitiv überwunden. Mittlerweile sind die Beitrittsverhandlungen mit Bulgarien und Rumänien abgeschlossen, mit Kroatien in Gang, mit der Türkei – bei deklariert offenem Ausgang – begonnen.<sup>1</sup>

## 1. Neugestaltung Europas – eine sozialetische Herausforderung

Die Stimmung hinsichtlich der europäischen Einigung ist aber derzeit nicht gut, weder in der Bevölkerung noch auf den politischen Führungsebenen. Durch das Zusammenwachsen der bisher getrennten Sphären ergeben sich auf beiden Seiten gravierende Veränderungen. Darauf reagiert man in den wohlhabenden Regionen trotz der vergleichsweise günstigen Rahmenbedingungen überwiegend verstört und blockt möglichst ab. In den früher kommunistisch beherrschten Ländern steht man unter dem Dauerstress von mehreren gleichzeitigen Umbrüchen: Zusätzlich zur EU-Integration und zur Globalisierung muss ja auch die politische, ökonomische und mentale Transformation bewältigt werden. Dort wie da sind die Menschen durch die

---

Diese „sozialetischen Perspektiven“ versuchen einen Überblick. Hier nur skizzierte Aspekte werden in den folgenden Beiträgen von kompetenten Autoren gründlicher ausgeführt. In den Anmerkungen zitiere ich die wichtigsten Quellen und einiges an weiterführender Literatur. Eine ausführliche Bibliographie ist in diesem Rahmen nicht möglich.

<sup>1</sup> Knapp dazu: Europäische Rundschau, Wien 32 (2004) Heft 1, Europa der 25. Chancen und Risiken. Ausführlicher: Martin Sajdik/Martin Schwarzinger, Die EU-Erweiterung. Hintergrund, Entwicklung, Fakten, Wien 2003. Ethische Aspekte: Stjepan Baloban/Anton Rauscher (Hg.), Herausforderung Europa. Die Christen im Spannungsfeld von nationaler Identität, demokratischer Gesellschaft und politischer Kultur, München 2004, 99-107. Vgl. weiters: Barbara Lippert (Hg.), Bilanz und Folgeprobleme der EU-Erweiterung, Baden-Baden 2004. Matthias Chardon/Siegfried Frech/Martin Grosse Hüttmann (Hg.), EU-Osterweiterung, Chancen und Perspektiven, Schwalbach/Taunus 2005. Kritisch: Hans-Jürgen Bieling/Jochen Steinhilber (Hg.), Die Konfiguration Europas. Dimensionen einer kritischen Integrationstheorie, Münster 2000.

Umbrüche und notwendigen Neuorientierungen verunsichert und möchten das Angenehme und Vertraute erhalten. Auf den Führungsebenen verkrallt man sich in partikuläre und kurzfristige Interessen und verliert dabei die Perspektive und Gestaltungskraft für das Gemeinsame und Zukunftsfähige. Das haben die schweren Rückschläge auf dem Weg zu einer Minimalverfassung der EU offenbar gemacht.<sup>2</sup> Gefragt wären Führungskräfte, die nicht die Probleme vernebeln, sondern weiterführende Wege bahnen und glaubwürdig vermitteln können, dass sie die Menschen dabei nicht verschaukeln. Leider sind solche Persönlichkeiten derzeit dünn gesät, in der Politik, in der Wirtschaft und auch in der Kirche.

Die Neugestaltung ganz Europas muss tatsächlich unter schwierigen Rahmenbedingungen erfolgen. Das Schlagwort „Globalisierung“<sup>3</sup> benennt entscheidende Vorgänge unserer Zeit, aus denen man sich nicht einfach auskoppeln kann. Vergleichbar mit der „Industriellen Revolution“ im 19. Jh. vollzieht sich derzeit wieder eine technisch-ökonomische, kulturelle, religiöse und ethische „Revolution“, ausgelöst vor allem durch die neuen Leittechnologien elektronische Informationstechnik/Telekommunikation und Bio-Technologien/Life-Science. Wiederum werden die vertrauten Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, aber auch Bewusstsein und Handlungsmuster massiv und irreversibel verändert. Wesentliche Forschungs- und Wirtschaftsprozesse sind global geworden. Die elektronische Telekommunikation, die schnelle weltweite Mobilität von Informationen, Waren, Dienstleistungen und Kapital ermöglichen und die gigantischen Entwicklungsaufwendungen und Anlagekosten verlangen großräumige Vernetzung und transnationale Märkte. Ökonomisch, politisch und sozial werden dadurch die Karten weltweit neu gemischt. Chancen, Lasten, Entscheidungszentren, Arbeitsplätze werden weltweit neu verteilt. Gewaltige „Völkerwanderungen“, freiwillige Mobilität und unfreiwillige Migration, begleiten diese Prozesse. Wie im 19. Jh. wird man solche Umwälzungen nicht insgesamt aufhalten können. Man wird diese Umwälzungen aber umso eher einiger-

---

<sup>2</sup> Zum Projekt EU-Verfassung vgl.: Peter Altmaier, Unterwegs zu einem Europäischen Verfassungsvertrag. Der Entwurf des Europäischen Konvents, in: Walter Fürst/Joachim Drumm/Wolfgang M. Schröder (Hg.), Ideen für Europa. Christliche Perspektiven der Europapolitik, Münster 2004, 95-120.

<sup>3</sup> Authentische Perspektiven von Nobelpreisträgern: Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, München 2000 (Development as Freedom, New York 1999), Joseph Stiglitz, Die Schatten der Globalisierung, Berlin 2002 (Globalization and its Discontents, New York 2002). Vgl. weiters: Ralf Elm, Ethik, Politik und Kulturen im Globalisierungsprozess. Eine interdisziplinäre Zusammenführung, Bochum 2003. Karl Homann/Peter Koslowski/Christoph Lütge (Hg.), Wirtschaftsethik der Globalisierung, Tübingen 2005. Zur Verknüpfung der Europa-Integration mit der Nord-Süd-Problematik: Joachim Wiemeyer, Europäische Union und weltwirtschaftliche Gerechtigkeit. Die Perspektive der Christlichen Sozialethik, Münster 1998.

maßen human gestalten und eine Reihe von Schäden vermeiden oder wenigstens mildern können, je eher man diese Vorgänge aktiv und zutreffend erfasst und kompetent gestaltend darauf reagiert. Wenn man davor die Augen verschließt oder nur defensiv abzublocken versucht, dann gehen Gestaltungschancen verloren und es kommt im Zuge dieser Umwälzungen zu Entsolidarisierung und sozialer Brutalisierung.

Eine starke „Globalisierung“ vollzieht sich nicht nur technisch-ökonomisch, sondern auch im Bewusstsein und kulturell: Vor allem über die elektronischen Medien sickern Informationen, Bilder, Lebensmuster und religiöse Vorstellungen und Haltungen aus aller Welt vom Kleinkindalter an in unser Bewusstsein, verändern Sichtweisen und Verhaltensmuster. Es gibt äußerlich wie innerlich keine „geschlossenen Welten“ mehr. Die neue Lage bringt auch eine „ethische Globalisierung“ mit sich: Aus der globalen ökonomischen Vernetzung folgt eine globale soziale Verantwortlichkeit in neuer Qualität. Aber „ethische Globalisierung“ bedeutet noch wesentlich mehr: Elektronische Informationstechnik, Telekommunikation, Bio- und Gentechnik, globalisierte Wirtschaft sind Spitzenleistungen des neuzeitlichen Naturbeherrschungs- und Weltgestaltungsprogramms. Damit wurden in letzter Zeit Schallmauern durchstoßen, weltbewegende Kräfte bis hin zu Lebenssteuerungen, Erbgut, Luft, Meere und Klima kamen in menschliche, in industrielle Verfügung. Viele Menschen empfinden diese „Entgrenzung“ nicht mehr ungebrochen als wachsende Freiheit, sondern erleben sich oft als Getriebene, als fremdbestimmt. Es wachsen die Abstände zwischen Arm und Reich, zwischen „einflussreich“ und „ohnmächtig“.

Zunehmend werden die zwei Gesichter der wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Effizienz bewusst: Erfreulichen Verbesserungen und neuen Möglichkeiten stehen hohe Aufwände, Risiken und Schäden gegenüber. Die „Natur“ ist nicht mehr wie bisher stabiler, unantastbarer und sich selbst regulierender Rahmen unseres Lebens und Handelns. Mit dem Zugriff auf substantiell weltbewegende Kräfte liegt die Verantwortlichkeit für die ökosystemische Balancierung, für eine nachhaltig zukunftsfähige Lebenskultur auf menschlichen Schultern. Werden wir das rechtzeitig greifen und werden wir persönlich und gesellschaftlich rechtzeitig das Notwendige tun? Haben wir dafür ausreichend Wissen, fundierte Hoffnung und moralische Kraft? In diesen Fragen und Sorgen wird spürbar: Die Visionen und Programme der Neuzeit verlieren an Plausibilität, an Mobilisierungs- und Orientierungskraft, der gesellschaftliche Grundkonsens nimmt ab. Man tastet und tappt herum „im Nebel“ des Übergangs zu einer noch undeutlichen „Nachneuzeit“, man sucht nach verlässlichen Wurzeln, nach neuen Orientierungen.

Angesichts dieser historischen Umbruch- und Neuorientierungsprozesse stellt sich die Frage, wie es um die Präsenz und Gestaltungskraft der Christen in den Gesellschaften (Mittel-)Europas steht. Nach christlicher Überzeugung müssen sich die Kraft des Geistes und die Relevanz der Kirche für das persönliche und gesellschaftliche Leben wesentlich in den „Früchten des Geistes“ erweisen. Die Botschaft der biblischen Offenbarung und der darauf antwortende christliche Glaube inspiriert und orientiert ja das persönliche Leben und die Gestaltung von Gesellschaft und Wirtschaft. Nach den Akzenten des 2. Vatikanischen Konzils gilt dies besonders hinsichtlich der „Zeichen der Zeit“, dazu gehört für uns die jetzt mögliche Einigung Europas. Gefragt sind also entsprechende Beiträge der Christen und Kirchen zur jetzt möglichen Neugestaltung ganz Europas in Freiheit und Gerechtigkeit.

Wie durchgehend in der Christentumsgeschichte bewähren sich auch jetzt Christen persönlich, im sozial-caritativen Dienst, in gelebter Mitmenschlichkeit und werden in dieser Funktion allgemein geschätzt. In der Gesellschaftsgestaltung haben Christen und christliche Kirchen leider deutlich an Kraft und Terrain verloren. Bloßes Wiederholen von noch so richtigen Prinzipien und Formeln, die traditionellen Formen der Lehrverkündigung von oben finden nur noch geringe Resonanz. Idealistische Appelle, fordernde Imperative und Anklagen wurden im 20. Jh. politisch wie religiös inflationär verbraucht und greifen nur noch sehr begrenzt. Hochentwickelte Gesellschaften und großräumig vernetzte Ökonomien sind komplizierte Gebilde. Sie sind in ihren Wirkzusammenhängen nicht leicht zu verstehen und noch schwerer konstruktiv zu beeinflussen. Im Feld dieser komplizierten Gesellschaft, in Kultur, Politik und Wirtschaft, auch gegenüber Not und Elend, genügt es nicht, es gut zu meinen. Man muss die relevanten Kräfte und Zusammenhänge – interdisziplinär – bestmöglich erfassen, wenn man kompetent mitgestalten, wenn man optimal helfen will.<sup>4</sup> Beim gesellschaftlichen Engagement von Christen und Kirchen sind Differenzierungen notwendig und hilfreich, es geht um unterschiedliche Perspektiven, Akzente und Methoden beim gemeinsamen Anliegen.

---

<sup>4</sup> Die katholische Sozialethik braucht sowohl eine Relecture ihrer großen Tradition (die bekannten Standardwerke brauchen hier nicht angeführt zu werden), als auch interdisziplinär erarbeitete Beiträge zu den neuen Herausforderungen. Zu den philosophischen Grundlagen vgl.: Arno Anzenbacher, *Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien*, Paderborn 1998 (2004 auch in Tschechisch); ein neues Gesamt-Lehrbuch: Marianne Heimbach-Steins (Hg.), *Christliche Sozialethik. Bd. 1 Grundlagen*, Regensburg 2004, *Bd. 2 Konkretionen*, Regensburg 2005. Erfreulich ist die zunehmende ökumenische sozialetische Zusammenarbeit, vgl. dazu das 2003 veröffentlichte „Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich“ und den Sammelband Ingeborg Gabriel/Alexandros K. Papaderos/Ulrich H. J. Körtner, *Perspektiven ökumenischer Sozialethik. Der Auftrag der Kirchen im größeren Europa*, Mainz 2005.

## NOTWENDIGE DIFFERENZIERUNGEN:

- **Soziale Verkündigung** der Kirche: in Tat und Wort, nach innen und außen  
/ Verkündigung und Bildung,  
dialogisch: Zweiweg-Kommunikation!  
\  
• **Sozialethik** als wissenschaftliche Disziplin:  
diagnostisch wie operativ: methodisch-systematisch, argumentativ,  
in unserer Lage unbedingt interdisziplinär.
  
- **Menschenwürdiges Gestalten von Gesellschaft und Wirtschaft**  
/ Gleichzeitig und gleichgewichtig sind folgende Ziele anzusteuern:  
demokratischer Rechtsstaat, reale Chancengleichheit, aktive Partizipation der Bürger,  
prosperierende Wirtschaft mit sozialer und ökologischer Verantwortung.  
\  
• **Solidarität als soziale Stütze und Hilfe**<sup>5</sup>  
als Systeme und persönliche Praxis der Zuwendung und Hilfe für Hilfsbedürftige,  
soweit möglich Hilfe zur Selbsthilfe, Beachtung der Würde und Eigenverantwortung.
  
- **Personale Ebene: Bewusstseinsentwicklung, Haltung, Praxis**  
/  
\  
• **Entwicklung sachlich und menschlich optimaler Strukturen, Verfahren und Regelsysteme.**
  
- **Unterschiedliche Aufgaben, Methoden, Aktionsformen für Christen, Bewegungen, Kirchen.**

---

<sup>5</sup> Zu diesem Bereich vgl.: Konrad Hilpert, Caritas und Sozialethik. Elemente einer theologischen Ethik des Helfens, Paderborn 1997.

## 2. Entwicklung und Lage des „Sozialstaat“-Modells

Hier können nur einige Zusammenhänge kurz in Erinnerung gerufen werden: Auslöser für wesentlich neue Formen des sozialen Engagements war sowohl gesellschaftlich wie christlich die „Industrielle Revolution“ im 19. Jh. Der neuzeitlichen Programmatik entsprechend kamen damals neue Schlüsseltechnologien (Dampfmaschine, Werkzeugmaschinen, Eisenbahn usw.) zum Einsatz und führten zu gewaltigen Effizienzsteigerungen und Ballungen im Produktionsbereich und in der Folge zu dramatischen ökonomischen, gesellschaftlichen und mentalen Umwälzungen. Die Bezeichnung „Industrielle Revolution“ vermittelt die im Kern unwiderstehliche Wucht dieser Vorgänge. Einerseits ermöglichte die maschinell-industrielle Produktion eine zuvor unbekannte Güterfülle zu wesentlich niedrigeren Kosten, andererseits konnte die bisherige handwerkliche Produktionsweise damit weithin nicht konkurrieren, es kam zur Entwurzelung und Verelendung von großen Teilen der Bevölkerung („Proletariat“). Von christlicher Seite reagierte man mit caritativer Nothilfe, es entstanden schon früh christliche Sozialbewegungen. Von offizieller kirchlicher und theologischer Seite fand man erst sehr verspätet, lange nach der marxistischen Mobilisierung, zur angemessenen Diagnose dieser Umwälzung und zur „Katholischen Soziallehre“ mit ihren klassischen Prinzipien und ihrer zutreffenden Doppelstrategie für eine menschenwürdige Gesellschaftsgestaltung: „Gesinnungs- und Strukturreform“. Die wesentlichen mentalen und strukturellen Weichenstellungen waren schon vorher durch die überwiegend marxistisch oder sozialistisch-revisionistisch geprägten Arbeiterbewegungen einerseits und durch die Sozialgesetzgebung der auf gesellschaftliche Stabilität bedachten Staatsregierungen andererseits erfolgt. Kirche und Theologie sind durch ihr „Zuspät“ viel schuldig geblieben.

Das 20. Jh. war für Europa ein sehr dunkles Jahrhundert. Unser Kontinent wurde durch Vernichtungskriege und humane Katastrophen weitgehend zerstört. Wesentliche Ursachen waren die totalitären irdischen Heilslehren des Nationalismus, des Kommunismus und des Nationalsozialismus mit seinem Rassenwahn. Viele Millionen Menschen wurden in den technisch-effizient geführten Kriegen und in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten und Kommunisten getötet, körperlich und seelisch verstümmelt, viele Millionen Menschen wurden vertrieben, unermessliche kulturelle und materielle Werte vernichtet. Trotz der verzweifelten Lage nach diesen furchtbaren Katastrophen gelangen nach dem Krieg durch eine mutige und weitsichtige Bündelung der Kräfte zukunftsweisende Neuanfänge, christlich orientierte Persönlichkeiten spielten dabei maßgebliche Rollen. In Deutschland und Österreich entwickelte man als bewusste Alternative zur

nationalsozialistischen und kommunistischen Diktatur das Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell der „Sozialen Marktwirtschaft“. Man wollte bewusst eine konkret erfahrbare Beteiligung der Menschen an den gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen, eine möglichst faire Verteilung der Chancen, Lasten und Erträge durch entsprechende Strukturen und Regelsysteme erreichen. Die Konzepte und Umsetzungen in Deutschland und Österreich sind in wichtigen Punkten ähnlich, aber nicht gleich. In Deutschland wurden solide theoretische Grundlagen erarbeitet, in Österreich ging man eher pragmatisch vor. Je nach eigener Tradition verliefen die Entwicklungen in anderen Staaten unterschiedlich, aber wesentliche Elemente einer sozial moderierten Marktwirtschaft gibt es in den meisten europäischen Staaten<sup>6</sup>, in deutlicher Differenz zu den US-amerikanischen Verhältnissen.

Spezifisch für Österreich ist die Institution der „Sozialpartnerschaft“ (regelmäßige Treffen der Vertreter der Wirtschaft, der Arbeitnehmer und der Landwirtschaft mit zahlreichen formellen und informellen Kompetenzen) zur Findung von Interessenausgleichen und für Konfliktregelungen. Erste Weichenstellungen dafür entstanden in Gesprächen im KZ Dachau, in das man die österreichischen Führungskräfte aus den damals verfeindeten politischen Lagern schon 1938, unmittelbar nach dem Zwangsanschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland, gebracht hatte. Man kam dabei überein: Sollte Österreich wieder frei werden, wollte man es besser machen und die unterschiedlichen Positionen und Interessen lieber am Verhandlungstisch als auf der Straße aushandeln und ausstreiten. Daraus wurde ein eindrucksvolles, auch heute und morgen beachtenswertes Erfolgsmodell: Weil die Menschen spürten, dass keine Gruppe ausgegrenzt, dass Lasten und Vorteile im Großen und Ganzen fair verteilt und die knappen Mittel und Kräfte nicht im Machtkampf gegeneinander zerrieben und vergeudet wurden, deshalb arbeiteten alle mit innerer Zustimmung und vollem Einsatz mit und schufen aus Not und Zerstörung ein wohlhabendes Land mit hoher Lebensqualität. Die Orientierung an Sozialpartnerschaft und Sozialer Marktwirtschaft und der Einsatz für gemeinsame Ziele sind in den letzten Jahrzehnten schwächer und schwieriger geworden, teils durch interne Fehlentwicklungen, teils durch die zunehmenden grenzübergreifenden Vorgänge in Wissenschaft, Technik und Wirtschaft.

Ausdrücklich ist daran zu erinnern, dass die Einigung Europas nach dem verheerenden Krieg wesentlich durch christlich motivierte Persönlichkeiten mit Mut und politischem Weitblick, nämlich Maurice Schuman, Konrad Adenauer und Alcide de Gasperi, als Friedensprojekt begonnen wurde. Man unterstellte als Erstes die für die Rüstung wesentlichen Bergbau-,

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu: Christoph Butterwegge, *Krise und Zukunft des Sozialstaates*, Wiesbaden 2005.

Eisen- und Stahlindustrien einer dafür neu geschaffenen europäischen Institution und entzog sie damit dem nationalen Zugriff, der die europäischen Völker immer wieder in Kriege verstrickt hatte. Schrittweise trieb man die europäische Einigung geografisch und inhaltlich bis zum gegenwärtigen Zwischenstand der „Baustelle Europa“ voran. Wie schon erwähnt, ist derzeit die Stimmung hinsichtlich der europäischen Einigung nicht gut. Angesichts der skizzierten Umbrüche und Verunsicherungen ist die regressiv-gedrückte Stimmung verständlich, aber es wäre schlecht, darin hängen zu bleiben. Und es ist übel, wenn Politiker und Medien diese verständlichen Emotionen populistisch missbrauchen, denn die Herausforderungen für uns und für ganz Europa sind groß und dringend: Die Welt ist in einem rasenden Umbruch und wartet sicher nicht auf ein langsames und durch kleinkarierte Streitereien blockiertes Europa.

### **3. Ausblick auf zukunftsfähige europäische Modelle menschenwürdiger Gesellschaftsgestaltung**

Überall drücken und drängen ökonomische Zwänge und durch die Globalisierung entfesselte Kräfte. Es stimmt, ohne entsprechende wirtschaftliche Grundlagen gibt es kein gutes Leben. Die Zukunftsfähigkeit Europas und seiner Lebensformen<sup>7</sup> braucht konkurrenzfähiges wissenschaftlich-technisch-ökonomisches Wissen und Können, aber ebenso Sinn- und Orientierungswissen, „Weisheit“, auf gleichem Niveau. Bei einer menschenwürdigen Gesellschafts- und Wirtschaftsgestaltung kann es nicht nur um Eigengesetzlichkeiten und Sachkalkulationen ohne humane Bezüge gehen. Vielmehr sind für grundsätzliche Fragen tragfähige Antworten notwendig: Was ist, was bedeutet in der aktuellen Lage „Freiheit“, persönlich, gesellschaftlich, politisch, ökonomisch? Freiheitlich-pluralistische Demokratien mit Wettbewerbsmarktwirtschaften bauen auf weitgehende Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten für einzelne Menschen, dezentrale Institutionen, Wirtschafts-Unternehmen, freie Vereinigungen sowie auf deren Verantwortungsbereitschaft. Offene demokratische Gesellschaften und Wettbewerbsmärkte sind gesellschaftliche Organisationsformen, stark stimulierende

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu Michael Mitterauer, Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München <sup>4</sup>2004. Hans Joas/Klaus Wiegandt (Hg.), Die kulturellen Werte Europas, Frankfurt <sup>2</sup>2005. Emil Brix/Heinrich Schmidinger (Hg.), Europa im Zeichen von Wissenschaft und Humanismus, Wien 2004. Kurt Koch, Christsein in einem neuen Europa. Provokationen und Perspektiven, Freiburg/Schweiz 1992. Hubert Christian Ehalt (Hg.), Schlaraffenland? Europa neu denken. Auf der Suche nach einer neuen Identität für den alten Kontinent, Weitra 2005.



Verfahren mit hoher Eigendynamik. Mit dem entsprechenden Wissen und Können sind sie zur Erreichung von Zielen und zur Lösung von Problemen zu steuern. Oft wird vergessen, dass sich nicht automatisch ergibt, welche Ziele, Werte, Problemlösungen als menschenwürdig anstrebenswert, welche Prioritäten und Proportionen dabei einzuhalten sind. Das bleiben zentrale menschliche, religiöse, kulturelle, politische Klärungs-, Bildungs- und Steuerungsaufgaben.

Ohne Zweifel brauchen alle Menschen und auch die Wirtschaft ein gut geordnetes Gemeinwesen mit entsprechenden Bildungs-, Gesundheits- und Sozial-Einrichtungen, Rechtssicherheit, Verkehrs- und Kommunikations-Infrastruktur, zumindest ein Minimum gemeinsamer Werte und Sinn-Horizonte. Die ansteigende technisch-ökonomischen Effizienz verlangt zunehmende Rücksicht auf unverzweckbare personale Dimensionen, sowie auf Umwelt und Nachhaltigkeit.<sup>8</sup> Da geht es um die Zukunftsfähigkeit unserer Lebensform und unserer gesellschaftlichen Systeme. „Effizienz“ ist kein frei schwebender Selbstzweck, sondern untrennbar auf sinnvolle und verantwortbare Ziele und Werte bezogen und daran zu messen. Ohne menschenwürdige Ziele, Werte und Ordnungen für das instrumentelle Wissen und Können wird Effizienz ziel- und sinnlos und damit unverantwortlich.

Nicht nur global, auch in Europa wachsen die Abstände zwischen Arm und Reich, zwischen Wende- und Globalisierungs-Gewinnern und jenen, die nicht profitieren oder verlieren. Auch in den europäischen Staaten, zu deren Staatszielen ausdrücklich soziale Standards gehören, laufen Umgestaltungen, die Vorwürfe wie „Sozialabbau“ und „Zerstörung des Sozialstaats“ auslösen. Die Sorge, im Zuge der Europa-Integration und Globalisierung die bisherige soziale Qualität zu verlieren, ist begründet. In unserem Zusammenhang geht es um grundsätzliche Orientierung, nicht um Tagespolitik. Selbstverständlich verstößt es gegen zentrale christliche Grundwerte ebenso wie gegen Menschenwürde und Gemeinwohl, wenn Schwache und Bedürftige, die sich nicht selbst helfen können, ohne verlässliche Solidarnetze und ausreichende Unterstützungen ihrer Not überlassen würden. Es wäre aber eine Engführung, „Sozialstaat“ mit staatlichen Sozialleistungen und Versorgung gleichzusetzen. Noch wichtiger ist es, von vornherein für echte Chancengleichheit und Beteiligung aller, für eine prosperierende Wirtschaft mit sozialen und ökologischen Standards zu sorgen, das Entstehen von Unselbständigkeit, Marginalisierung, Hilfsbedürftigkeit und Not

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu: Karl Golser, Verantwortlich für das Haus des Lebens. Zum zehnjährigen Erscheinen der Enzyklika „Evangelium vitae“, Brixen 2005, 17-68. Hans-Joachim Höhn, Ökologische Sozialethik. Grundlagen und Perspektiven, Paderborn 2001. Franz Josef Radermacher, Balance oder Zerstörung. Ökosoziale Marktwirtschaft als Schlüssel zu einer weltweiten nachhaltigen Entwicklung, Wien 2002.

vorbeugend zu minimieren. „Sozial“ zu einseitig als „Versorgung“ zu denken, kann auch Machtausübung von Funktionären und „Helfern“, Abhängigkeiten und Passivität bedeuten. Derzeit tendieren viele junge Menschen in Sozialberufe, zu Betreuungsaufgaben. Viele wollen helfen, stützen, pflegen, das ist erfreulich. Wir bräuchten aber dringend auch viele fähige und engagierte Menschen und haben zu wenige, die kompetent und ausdauernd an sachlich und menschlich guten Gestaltungen in Gesellschaft und Wirtschaft arbeiten.

Angesichts der laufenden Zusammenschlüsse zu großen Einheiten wachsen verständliche Ängste, an eigenen Gestaltungsmöglichkeiten und an Identität zu verlieren. Oft wird unsere Aufmerksamkeit durch das vordergründig dominierende „Große“ fixiert; das verengt die Wahrnehmung und Handlungsfähigkeit. Demgegenüber ist deutlich vor Augen zu stellen: Die geschichtlich gewachsene Qualität Europas liegt nicht in Uniformität und Gleichschaltung, sondern in der Differenzierung und Vielfalt. Die Europäische Union hat sich in ihrer Grundarchitektur auf „Subsidiarität“ verpflichtet.<sup>9</sup> Die Gestaltungs- und Entscheidungs-Kompetenzen samt Verantwortung sind also so weit wie möglich bei den kleineren Einheiten zu belassen. Nur was diese nicht gut bewältigen können, geht auf die nächst höhere, nicht gleich auf die oberste Ebene über. Die Realisierung dieses von der katholischen Soziallehre entwickelten (aber von der Kirche selbst nicht ausreichend praktizierten) gesellschaftlichen Gestaltungsprinzips in Kultur, Politik und Wirtschaft ist notwendig und chancenreich. Die Europäische Union fördert regionale Identitäten, kleine und mittlere Strukturen aus guten Gründen: Für wichtige politische, ökonomische und ökologische Anliegen brauchen wir das große europäische Dach. Aber in unüberschaubar großen Räumen fühlt man sich oft ohnmächtig, heimatlos, enturzelt, demotiviert. Entwurzelte Menschen haben kein gutes Leben, sie werden leicht zu „Treibsand“. Deshalb brauchen die Menschen unter größer werdenden Dächern mehr denn je die Beheimatung in überschaubaren, gut gestalteten, „bewohnbaren Räumen“.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu: Christian Calliess, Subsidiaritäts- und Solidaritätsprinzip in der Europäischen Union, Baden-Baden <sup>2</sup>1999.

<sup>10</sup> Regionalentwicklung ist ein wichtiges und chancenreiches Gebiet, dafür sind auch Menschen, denen „Europa“ zu fern und zu abstrakt ist, motivierbar. Vgl. dazu: Helmut Renöckl/Thomas Machula (Hg.): Zukunftsregion Südböhmen – Mitteleuropa. Dimensionen menschenwürdiger Regionalentwicklung (als tschechische Ausgabe: Region budoucnosti Jižní Čechy – Střední Evropa. Dimenze lidsky důstojného regionálního rozvoje), České Budějovice-Linz-Passau 2004; Helmut Renöckl, Umfassende Regionalentwicklung – wesentlich für die Zukunft Europas, in: Reinhold Prießwasser (Hg.), Dimensionen der Umweltwirtschaft (FS Malinsky), Linz 2005, 329-344.

Es bestehen also echte Aufgaben für kleinere Einheiten. Vorsicht ist allerdings gegenüber romantischer Nostalgie geboten: Kleinere Einheiten behalten und stärken ihre Vitalität nicht durch Passivität und Abschottung, so verkümmern sie, sondern durch Entfaltung ihrer Talente, durch bewusstes Ins-Spiel-Bringen ihrer Qualitäten, durch stimulierenden, „osmotischen“ Austausch mit den anderen. In unserer Lage kann vieles in Wissenschaft, Technik und Wirtschaft nur noch in großräumiger Vernetzung erfolgreich sein. Gleichzeitig gibt es alte und neue Chancen für kleinere Einheiten in allen Lebensbereichen, auch für kleine und mittlere Wirtschaftsunternehmen. Durch verschiedene Formen von Spezialisierung und Kooperation, durch Nützung der Nähe und bessere Kenntnis der Bedürfnisse erzielen sie oft erstaunliche Erfolge. Je größer die Großen werden, umso größere Nischen entstehen für konkurrenzfähige Kleine, denn die Großen sind für vieles zu schwerfällig, zu un kreativ, zu teuer. Für die Nützung dieser Chancen brauchen wir Menschen mit entsprechender persönlicher Einstellung und fachlichem Können, aber auch Strukturen und Regelsysteme, die ungesunde Machtballungen wenigstens limitieren und fairen Wettbewerb für alle, die Einhaltung sozialer und ökologischer Standards sichern.

Die stärksten Infragestellungen von Freiheit, Sinn und menschlicher Würde sind die Grenz- und Ohnmachts-Erfahrungen im Alltag, bei Schicksalsschlägen, in Armut und Marginalisierung, im unausweichlichen Altern und Sterben. Vieles in unserer spätneuzeitlichen Zivilisation ist unschwer als Kompensieren, Verdrängen und Überspielen der Endlichkeit, als Illusion von grenzenloser Leistungsfähigkeit („Full Power and Wellness for ever“, „Anti-Aging“) zu durchschauen. Verdrängen oder Kompensieren der Zerbrechlichkeit und Begrenztheit führt nicht zur Freiheit. Ohne Integration der unvermeidlichen Grenzen, Schwächen und Leiden, der menschlichen Endlichkeit insgesamt, in die persönlichen und öffentlichen Lebensmuster gelingt keine menschenwürdige Lebenskultur.

Im Hinblick auf die europäischen Werte und Ziele gibt es säkularistische Tendenzen, ein Beiseiteschieben der christlichen Beiträge zur kulturellen Identität Europas.<sup>11</sup> Kann unser persönliches und gesellschaftliches Leben unter Aussparung der tiefsten Fragen nach unserer transzendenten Herkunft

---

<sup>11</sup> Vgl.: Egon Kapellari, Christen, christliche Kirchen und die Zukunft Europas, in: Herbert Pribyl/Helmut Renöckl (Hg.), Was macht Europa zukunftsfähig? Sozialethische Perspektiven, Würzburg 2004, 52-65. Felix Leinemann, Brennpunkte der europäischen Verfassungsdebatte aus kirchlicher Sicht, in: Stjepan Baloban/Anton Rauscher (Hg.), Herausforderung Europa. Die Christen im Spannungsfeld von nationaler Identität, demokratischer Gesellschaft und politischer Kultur, München 2004, 111-117. Ivan-Janez Štuhec, Anfragen an eine europäische Verfassungsordnung, a.a.O., 119-122. Kurt Koch, An den Rand gedrängt oder Salz der Erde?, in: Alois Křišťan/Helmut Renöckl (Hg.), Kirche und Gesellschaft, Budweis-Würzburg 1999, 33-35.

und Zukunft gelingen? Es besteht jedenfalls die Gefahr, dass ohne Transzendenzbezug einzelne Teilwerte, wie beispielsweise Macht und Geltung, Geld, Leistung, Konsum, sexuelle Aktivität, mit fatalen Folgen überbewertet oder sogar verabsolutiert werden, dass ohne Transzendenzbezug Desorientierung, Resignation und Zynismus zunehmen. Die großen religiösen Traditionen der Menschheit sind in ihren Antworten auf die tiefsten Fragen, in ihren Vorstellungen über die transzendente Herkunft und Zukunft von Mensch und Welt nicht gleich. Transzendenz kann die Bedeutung des Lebens in der Welt und konkreter Menschen entwerten oder durch Erweiterung der Perspektive über die irdische Phase hinaus eminent aufwerten. Die biblisch-christliche Sicht mutet uns im Unterschied bspw. zu bestimmten fernöstlichen oder esoterischen Vorstellungen die Wertschätzung des Lebens, der Welt und jedes Menschen, sowie die schwierigen Wege der Lebensgestaltung zu und gibt Hoffnung über den Tod hinaus. Viele Macher in unserer einseitigen Leistungs- und Konsumgesellschaft halten derartige Überlegungen für überflüssig. Viele Menschen lassen sich von den angebotenen Konsum- und Medienwellen treiben und zerstreuen. Aber wird das Leben nicht unsäglich flach und banal bzw. eiskalt und brutal, wenn übersehen wird, dass spezifisch Menschliches, wie Sprache, Denken, Liebesfähigkeit, Vertrauen und Treue, aus und in zuvorkommender Zuwendung wächst, dass Wichtiges im Leben nicht machbar, nicht erzwingbar, nicht kalkulierbar, nicht kaufbar ist, dass Freiheit untrennbar mit Verantwortung verbunden ist, weil unser tiefster Ursprung und unser endgültiges Heil in der zuvorkommenden Zuwendung Gottes gründen?

Für ein zukunftsfähiges Europa brauchen wir neue Synthesen.<sup>12</sup> Weder die einseitige Leistungs- und Konsumorientierung noch die auch in kirchlichen Kreisen verbreitete alternativ-romantische Polemik gegen technisch-ökonomische Effizienz führen voran. Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr konkurrenzfähiges technisch-ökonomisches Wissen und Können. Es muss uns allerdings wesentlich besser als bisher gelingen, dieses Wissen und Können auf menschenwürdige Ziele und Stile hin auszurichten. Das unterscheidet die in der biblischen und anderen kulturellen Traditionen hervorgehobene „Weisheit“ vom instrumentell-eindimensionalen Wissen: die Aufmerksamkeit für das unverkürzte Ganze des menschlichen Lebens und für das soziale und ökologische Gemeinwohl. Aus dieser Achtsamkeit für „das Ganze“ lassen sich die für ein Gelingen des menschlichen Lebens wesentlichen Dimensionen und Faktoren, Prioritäten, Proportionen, Zusammenhänge, Balancen und Rhythmen besser verstehen und in der Praxis

---

<sup>12</sup> Walter Fürst/Joachim Drumm/Wolfgang M. Schröder (Hg.), Ideen für Europa. Christliche Perspektiven der Europapolitik, Münster 2004.

beachten. In Europa wurde zuerst mit der modernen Wissenschaft, Technik und Wirtschaft begonnen, hier hat man die längsten positiven wie negativen Erfahrungen damit. Daraus erwachsen die Chance und die Pflicht, hier nach so vielen Lehrjahren eine neue Meisterschaft im wert- und sinnorientierten Gebrauch von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft zu entwickeln. Errungenschaften wie die ökosoziale Ordnungspolitik und Sozialpartnerschaft stehen durch die Europa-Integration und Globalisierung vor neuen Bewährungsproben. Sie sind im eigenen Bereich für die veränderten Gegebenheiten zu adaptieren und auf europäischer Ebene voranzutreiben. Selbstverständlich wären angesichts der zunehmenden transnationalen Vorgänge wirksame Institutionen und Regelsysteme auch auf Weltebene zur Sicherung kultureller, sozialer und ökologischer Standards notwendig. Das wird sich aber nur schrittweise in harten Interessenskämpfen durchsetzen lassen und ist nicht schon in naher Zukunft zu erwarten. Die Europäische Union mit 450 Millionen Menschen und gewaltigen materiellen und immateriellen Kapazitäten ist potent genug, im eigenen Bereich entsprechende kulturelle, soziale und ökologische Standards zu entwickeln und in der globalen Konkurrenz zu behaupten. Es spricht alles dafür, dass wir sachlich und menschlich zukunftsfähige europäische Modelle erhalten bzw. entwickeln, in Kontrast zu und im Wettbewerb mit US-amerikanischen und asiatischen Modellen. Dafür die Fähigkeiten und Kräfte der Menschen und Völker in Europa zu bündeln ist eine echte Zukunftschance! Deshalb muss es rechtzeitig gelingen, die kurzsichtigen Verstrickungen in Partikulärinteressen zu überwinden und aus den noch sehr verschiedenen nationalen Traditionen, Mentalitäten, Strukturen und Vorgangsweisen unter Wahrung der Subsidiarität wirksame europäische Kompetenzen zu entwickeln!

#### **4. Schwierige Entwicklungen und Aufgaben in der Arbeitswelt**

Besonders drückend und für viele Menschen entwürdigend ist die hohe Arbeitslosigkeit in vielen europäischen Ländern. Wenn man Arbeit angemessen definiert als Lösung von Problemen, als Erarbeitung und Vermittlung von Produkten und Dienstleistungen zur Entfaltung und Verbesserung des Lebens und zur menschenwürdigen Gestaltung der Welt, dann haben wir sicher keinen Mangel an Arbeit. Es gibt auch keinen grundsätzlichen Mangel an Kapital und sonstigen Ressourcen. Wir stecken vielmehr in schwierigen Übergangphasen: Für viele wichtige Probleme und Aufgaben fehlen uns die Transformationen in Arbeitspakete, die Voraussetzungen im Bewusstsein und auf der Ebene der Strukturen und Regelsysteme, um die dafür notwendigen Finanzen und sonstigen Ressourcen zu organisieren.

Vieles ist blockiert durch überholte, dysfunktionale „Besitzstände“, Auffassungen und Strukturen. Wir brauchen eine tief greifende Neuorientierung der Ziele und realistische Wege zur schrittweisen Annäherung an die Ziele, eine tief greifende Neuordnung der Ressourcen und Regelsysteme. Denken wir nur an die skizzierte unausweichliche Neuverteilung der Arbeit in Forschung und Entwicklung, in Produktion und Dienstleistung im europäischen Großraum und weltweit, an die Herausforderungen der Demographie, an die höchst unterschiedlichen Alterspyramiden in den reichen und armen Ländern und die dynamisch zunehmende Migration. Es nützt nur wenig und nur kurzfristig, die Augen und die Grenzen davor zu verschließen. Wir müssen uns sachlich und menschlich kompetent der neuen Standort-Konkurrenz stellen, Entwicklungsausgleiche und eine Neupositionierung unserer Länder bewältigen! Rechtzeitig zu handeln eröffnet Spielräume und hilft, Schäden und Zwänge zu mindern.

Schwierige Probleme ergeben sich aus der kaum domestizierbaren globalen Kapital-Mobilität und aus der weitgehenden Abkoppelung zwischen dieser Kapitalsphäre und der Realwirtschaft. Aber auch die Unrechtslagen zwischen stärker und schwächer dem Wettbewerb ausgesetzten oder überhaupt davor abgeschirmten Bereichen, zwischen jenen, welche transnational agieren und daraus teils problematische Vorteile gewinnen können und jenen, die diese Möglichkeiten nicht haben, sind schwer erträglich – sowohl zwischen den Arbeitnehmergruppen als auch zwischen den Unternehmen. Die Institutionen und Führungskräfte sowohl der Arbeitnehmer als auch kleinerer Unternehmen und landwirtschaftlicher Betriebe stecken da in sehr schwierigen Problemen. Starres Verteidigen überkommener Rechte und Positionen sichert mitunter nicht einmal die Positionen der so Vertretenen und geht meist auf Kosten der schlechter oder gar nicht Vertretenen. Eher hilfreich sind eine Verbindung von klaren, sachlich und menschlich tragfähigen Zielen mit schrittweisem Vorgehen sowie Flexibilität mit Augenmaß.

Ich habe bewusst auf die guten Erfahrungen mit der „Sozialen Marktwirtschaft“ und der „Sozialpartnerschaft“ hingewiesen. Die gesellschaftliche Grundüberzeugung, dass Lasten, Chancen, Erträge auch bei schmerzlichen Umgestaltungen einigermaßen fair verteilt werden, muss in unseren Ländern erhalten bzw. wieder oder neu gewonnen werden. Nur so bringen die Menschen ihre Fähigkeiten und ihre Belastbarkeit entsprechend ein. Andernfalls entstehen dramatische Ausfälle und Kosten, Motivations- und Reibungsverluste, welche Europas Chancen im globalen Wettbewerb wirklich gefährlich schmälern. Immer wieder festzustellende obszöne Diskrepanzen, nämlich Lastenzuschiebung an Schwächere bei gleichzeitigen massiven Vorteilsnahmen der Mächtigen und Reichen, sollte man wirklich nicht mit der Berufung auf „Freiheit“ legitimieren. Nur glaubwürdige Fairness bei der

Lasten- und Vorteilsverteilung und echte Partizipation sichern längerfristig die notwendige Motivation und Problemlösungskraft, sowie eine ausreichend hohe Belastbarkeit und damit das Gemeinwohl.

## 5. Sehr unterschiedliche Lagen für Glaube und Kirchen

Meine Zuständigkeit ist die Ethik im universitären Bereich und in der Erwachsenenbildung. Selbstverständlich achte ich die Verantwortlichkeiten für die kirchliche Leitung und die fachliche Kompetenz der Fundamental- und Pastoraltheologen bei kirchlichen Themen.<sup>13</sup> Aus meiner sozialetischen Perspektive kann ich nur auf die hohe Bedeutung vitaler kirchlicher Gemeinschaften zur geistigen und sozialen Neugestaltung Europas hinweisen. Die Verunsicherungen und Überlastungen durch die aktuellen Umbrüche und hintergründig die Hoffnungs- und Orientierungsschwäche angesichts der Erschöpfung des neuzeitlich-prometheischen Fortschritts-Paradigmas disponieren zu Regressionen und für persönliche und politische Kurzschlüsse. Stützende, inspirierende und orientierende christliche Weggemeinschaften sind in dieser Lage besonders notwendig und hilfreich.

Die konkrete Lage und kirchliche Vitalität in den mitteleuropäischen Ländern ist sehr unterschiedlich. Damit sind nicht nur die immer noch erheblichen Unterschiede zwischen den „westlichen“ und den postkommunistischen Ländern gemeint. In den ehemals kommunistischen Ländern treten jetzt, nach dem Wegfall des Zwangskorsetts, die durch die jeweils spezifischen Vorgeschichten bedingten unterschiedlichen Konstellationen wieder deutlich hervor.<sup>14</sup> Einige Kennzeichen der geistig-religiösen Lage zeigen sich

---

<sup>13</sup> Zur kirchlichen Entwicklung in den postkommunistischen Ländern vgl.: András Máté-Tóth/Pavel Mikluščák, Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 2000. Joachim Wanke (Hg.), Wiedervereinigte Seelsorge. Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2000. Ders., Neue Herausforderungen – Bleibende Aufgaben. Pastorale Akzente in postsozialistischer Zeit, Leipzig 1995. Eine spirituelle Perspektive: Ackermann-Gemeinde (Hg.), Patrone Europas. Vision und Auftrag der Kirche im dritten Jahrtausend, München-Prag 2004. Petr Slouk, Plädoyer für eine unaufdringliche Zeugenschaft. Überlegungen zur (Neu)Evangelisierung, in: PThI 2 (2003), 137-143.

<sup>14</sup> Vgl. die in der Reihe „Gott nach dem Kommunismus“ publizierten Studien: Miklós Tomka/Paul M. Zulehner, Religion in den Reformländern Ost(Mittel)Europas, Ostfildern 1999; Miklós Tomka/Aušra Maslauskaitė/Andrius Navickas/Niko Toš/Vinko Potocnik, Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa: Ungarn, Litauen, Slowenien, Ostfildern 1999; András Máté-Tóth/Pavel Mikluščák, Kirche im Aufbruch. Zur pastoralen Entwicklung in Ost(Mittel)Europa – eine qualitative Studie, Ostfildern 2001; András Máté-Tóth, Theologie in Ost(Mittel)Europa. Ansätze und Traditionen, Ostfildern 2002; sowie Manfred Spieker (Hg.), Katholische Kirche und Zivilgesellschaft in Osteuropa. Postkommunistische Transformationsprozesse in Polen,

überall: Trotz der jahrzehntelangen atheistischen Propaganda und der Repression alles Religiösen finden sich jetzt nur wenige überzeugte Atheisten. Weithin herrschen ein geistig-weltanschauliches Vakuum, Skepsis und Agnostizismus in verschiedenen Varianten. Man ist von den alltäglichen Mühen und Turbulenzen und dem Bedürfnis, viel Versäumtes nachzuholen, so in Anspruch genommen, dass für Fragen nach Tieferem und Höherem wenig Zeit und Energie übrig bleiben. Es gibt Interesse für Sinn, Werte und Spirituelles, auch für explizit Religiöses. Antworten und Ansprechpartner für diese Anliegen sucht man aber überwiegend nicht in den traditionellen Kirchen. Weithin handelt es sich also um „unbehaute“ neue Religiosität<sup>15</sup> und Sinnsuche. Die Hoffnung auf einen kirchlich-religiösen Frühling, nach Auflösung des glaubensfeindlichen Totalitarismus hat sich nicht erfüllt. Erklärungsbedürftig sind die krassen Unterschiede in der religiösen Entwicklung seit der Wende: Hohe, überwiegend stabile kirchliche Vitalität ist in Polen, zunehmende kirchliche Vitalität in der Slowakei, in Kroatien, Rumänien und Bulgarien festzustellen, marginale, seit der Wende weiter abnehmende Kirchlichkeit zeigt sich in Tschechien, Ostdeutschland<sup>16</sup> und Estland.

Vergleichen wir die Situation in Tschechien und in der Slowakei etwas genauer: In Tschechien<sup>17</sup> zeigen die Volkszählungen von 1991 und 2001

---

Tschechien, der Slowakei und Litauen, Paderborn 2003; Peter Kvaternik, Kirche und Gesellschaft in Slowenien, in: *Diakonia* (2004-4), 278-288 und András Máté-Tóth, Katholische Kirche im heutigen Ungarn, in: *Diakonia* (2004-1), 52-57.

<sup>15</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Maria Widl, in: Helmut Renöckl/Miklós Blanckenstein (Hg.), *Neue Religiosität fasziniert und verwirrt, Budapest-Würzburg 2001* (auch in Ungarisch und Tschechisch erschienen), 77-85. Gegenläufig zur meist diffusen „Neuen Religiosität“ finden auch Gruppierungen mit dicht geschlossener Identität Zulauf. Vgl. dazu meinen Beitrag a.a.O. 154-170.

<sup>16</sup> Ausführlich dazu: Karl Gabriel/Josef Pilvousek/Miklós Tomka/Andrea Wilke/Andreas Wollbold, *Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa: Deutschland-Ost, Ostfildern 2003*.

<sup>17</sup> Umfangreiche Zahlen und Fakten zu Tschechien: Petr Křížek, *Tschechische Republik, in: Manfred Spieker (Hg.), Katholische Kirche und Zivilgesellschaften in Osteuropa. Postkommunistische Transformationsprozesse in Polen, Tschechien, der Slowakei und Litauen, Paderborn 2003*, 147-167; Libor Prudký/Pero Aračič/Krunoslav Nikodem/Franjo Šanjek/Witold Zdaniewicz/Miklós Tomka, *Religion und Kirchen in Ost(Mittel)Europa: Tschechien, Kroatien, Polen, Ostfildern 2001*, 50-99; Erwin Gatz, *Tschechien, in: Erwin Gatz (Hg.), Kirche und Katholizismus seit 1945, Bd. 2: Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa, Paderborn 1999*, 187-222. Ein kostbarer Text aus der Verfolgungszeit: Oto Mádr, *Wie Kirche nicht stirbt. Zeugnis aus bedrängten Zeiten der tschechischen Kirche, Leipzig 1993*, darin bes.: *Modus moriendi der Kirche. Zur Theologie einer sterbenden Kirche*, 30-38. Interpretationen der gegenwärtigen Lage: Josef Dolista/Tomas Machula, *Skepsis gegen alles von oben. Theologische Suchbewegungen in der tschechischen Übergangsgesellschaft, in: ThPQ 150,3 (2002)*, 284-295; Jindřich Šrajber, *Theologische Ethik im Übergang – am Beispiel Tschechiens, in: Wilhelm Guggenberger/Gertraud Ladner (Hg.), Christlicher Glaube, Theologie und Ethik, Münster 2002*, 73-88. Ders., *Die gesellschaftliche Lage Tschechiens im Hinblick auf die EU-Integration, in: Herbert*



einen starken Rückgang des Anteils der Katholiken von rund 45% auf rund 25% und einen entsprechend starken Anstieg der Konfessionslosen von rund 40% auf über 60% seit der Wende. Die übrigen christlichen Kirchen kommen zusammen auf knapp 5%.<sup>18</sup> Wenn man die Verteilung der Katholiken nach Altersgruppen auswertet, werden diese Kurven noch krasser. In den jüngeren Jahrgängen deklarieren sich nur noch 10-15% als katholisch. Es gibt starke regionale Unterschiede: In Mähren hat sich mehr traditionelle kirchliche Substanz erhalten, während in weiten Teilen Böhmens die Katholiken in einer ausgeprägten Diaspora-Situation sind. Die Zahl der Priester ist in Böhmen bei hohem Durchschnittsalter sehr niedrig, die geringen Seminaristenzahlen gehen weiter zurück. Erfreulich ist die vergleichsweise hohe Zahl von Erwachsenentaufen. Es gibt viele fertige und studierende Laientheologinnen und Laientheologen, allerdings mit sehr geringen beruflichen Chancen im kirchlichen Raum.

Trotz der ernüchternden empirischen Daten wäre eine theologische Bewertung der tschechischen Gesellschaft als atheistische Gesellschaft fragwürdig. Eine stichwortartige Anamnese zeigt hier eine besondere Ballung von Lasten der kirchlichen wie der politischen Geschichte: Schon bei der Missionierung gab es Machtkämpfe zwischen östlichen und westlichen Einflüssen, es kam schließlich zur Eingliederung dieser Gebiete in die westlich-lateinische Kirche und in das deutsch geprägte Kaiserreich. Die kulturelle Hochentwicklung durch den Sitz des Kaiserhofes für einige Zeit im multiethnischen Prag stimulierte auch kirchliche Reformbestrebungen, die unterdrückt wurden. Es folgten harte Auseinandersetzungen im Zuge der Hussitenaufstände, der Reformation und Gegenreformation. Böhmen war dann ein frühes Zentrum starker Industrialisierung, pastoral wurde diese Entwicklung neuer Lebenswelten weitgehend versäumt. Es folgten die auch kirchlich relevanten Nationalitätenkonflikte im 19. und 20. Jh., nationalaufklärerisch geprägte Regierungen in der Zwischenkriegszeit, die grausame nationalsozialistische Okkupation, die Vertreibung der katholischen Deutsch-

---

Pribyl/Helmut Renöckl (Hg.), Was macht Europa zukunftsfähig? Sozialethische Perspektiven, Würzburg 2004, 288-299. Helmut Renöckl, Tschechien – Ein Laboratorium für die Zukunftsfähigkeit christlicher und europäischer Kultur, in: Wilhelm Guggenberger/Gertraud Ladner (Hg.), a.a.O., 53-71; Michal Kapláneek, Christentum und Religiosität in Tschechien. Fragmentarische Anfragen und Beobachtungen, in: Diakonia (2004-2), 129-135. Beachtenswert die von Basisgruppen erarbeitete Sozialdenkschrift „Pokoj a dobro, List k sociálním otázkám v České republice k veřejné diskusi“, Hg. Sekretariat der tschechischen Bischofskonferenz, Praha 2000 (Dt.: Frieden und Wohl, Praha 2001). Zur schwierigen Geschichte: Petr Pithart/Petr Přihoda/Milan Otáhal, Wo ist unsere Heimat? Geschichte und Schicksal in den Ländern der böhmischen Krone, München 2003. Niklas Perzi, Die Beneš-Dekrete. Eine europäische Tragödie, St. Pölten 2003.

<sup>18</sup> Die amtlichen Zahlen differieren, vermutlich durch unterschiedliche Zuordnungen unklarer und verweigerter Antworten.

sprachigen (mehr als 30% der Bevölkerung), eine starke kommunistische Kirchenverfolgung. Die Zwangskollektivierung der Bauern zerstörte die Dörfer als kulturelle und religiöse „Biotop“.

Theologisch ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, wie zentral für die biblische Offenbarung die besondere Zuwendung Gottes zu Bedrückten und Beschädigten, zu Menschen in schwierigen Situationen ist. Zur katholischen Identität<sup>19</sup> gehört die Überzeugung, dass Gott das Heil aller will und daher die Kirche alle Kräfte einsetzen muss, um das den Menschen erfahrbar zu machen. Wenn die Menschen in Tschechien und anderen Gebieten mit ähnlich schwacher Kirchlichkeit bei ihrem Suchen nach Sinn und Spiritualität die Kirchen als Ansprechpartner so wenig wahrnehmen, dann sind nicht vorschnelle Wertungen wie „atheistisch“, d. h. gottlos, sondern pastorale Anstrengungen und intensive Überlegungen angebracht: Wer steht wem fern? Die Menschen den Kirchen? Die Kirchen den Menschen und ihren vorrangigen Anliegen? Bei einem pastoraltheologischen Symposium an der Südböhmischen Universität im Oktober 2004 betitelte Abt Martin Werlen von Einsiedeln sein Referat mit der Aufforderung aus der Regel des Hl. Benedikt: „Hören auf die, von denen man nichts erwartet!“<sup>20</sup>

Sehr anders zeigt sich die Lage in der Slowakei.<sup>21</sup> Seit der Wende ist hier eine erfreuliche Zunahme der kirchlichen Vitalität festzustellen: Die Kirchen, die Seminare und die Ordenshäuser sind voll! Allerdings bemerkte der Vorsitzende der Bischofskonferenz Bischof Dr. Tondra von Špis nachdenklich: Bei der gesellschaftlichen Neugestaltung werden die Christen wenig wirksam, das machen im Wesentlichen andere. Dabei bestünde großer Handlungsbedarf, denn bei aller Anerkennung der makroökonomischen

---

<sup>19</sup> Identitätsklärung ist in Umbruchzeiten wichtig. Im Sinne des II. Vatikanums bedeutet „katholische Identität“ weniger „feste Bastion“ oder „Besitz“, vielmehr Berufung und Auftrag, den umfassenden Heilswillen Gottes erfahrbar zu machen. Selbstverständlich braucht die geschichtlich mit Stärken und Schwächen gewachsene Kirche loyale Mitarbeit, besonders in schwierigen Phasen. Andererseits müssen sich kirchliche Äußerungen, Strukturen und Praxen immer wieder aus der spirituellen Tiefe inspirieren und korrigieren lassen. Vgl. dazu: Helmut Renöckl/Tomáš Halík (Hg.), *Katholische Identität in multikultureller Lage?*, FEECA-KBE Bonn-Würzburg 1996 (auch in Tschechisch und Ungarisch erschienen).

<sup>20</sup> Karl Schlemmer, Zdeněk Demel (Hg.), *Pastoraler Aufbruch oder Selbsterhaltungsbetrieb?* České Budějovice 2005, 53-59.

<sup>21</sup> Daten und Fakten: Luba Žaloudková, Slowakei, in: Manfred Spieker (Hg.), *Katholische Kirche und Zivilgesellschaft in Osteuropa. Postkommunistische Transformationsprozesse in Polen, Tschechien, der Slowakei und Litauen*, Paderborn 2003, 245-311. Milan S. Ďurica, Die Slowakei, in: Erwin Gatz (Hg.), *Kirche und Katholizismus seit 1945*, Bd. 2: Ostmittel- Ost- und Südosteuropa, Paderborn 1999, bes. 161-164. Dominika Alžbeta Dufferová, Gesellschaft und Kirche in der Slowakei, in: Herbert Pribyl/Helmut Renöckl (Hg.), *Was macht Europa zukunftsfähig? Sozialethische Perspektiven*, Würzburg 2004, 261-271. Monika Butašová, Die pastorale Lage in der Slowakei, in: *Diakonia* (2004-5), 361-368. Karl-Peter Schwarz, *Tschechen und Slowaken. Der lange Weg zur friedlichen Trennung*, Wien 1993.

Fortschritte ist nicht zu übersehen, dass sich die Abstände zwischen Reichtum, Einfluss und Chancen bestimmter Gruppen und Regionen bzw. Verarmung, Ohnmacht und Chancenmangel der anderen, rapid vergrößern. Diese nachdenklichen Feststellungen betreffen die katholische Sozialethik zentral, nicht nur hinsichtlich der Entwicklungen in der Slowakei. Ohne die Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern zu übersehen, zeigt sich auch in den übrigen Gesellschaften Mittel- und ganz Europas eine relativ geringe Präsenz der Christen bei den jetzt sich vollziehenden gesellschaftlichen Umgestaltungen. Ihre Artikulations- und reale Gestaltungskraft angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen ist offensichtlich schwach.

Hinsichtlich der auffällig unterschiedlichen Entwicklung der religiösen Vitalität in den postkommunistischen Gesellschaften scheint mir eine Hypothese nahe zu liegen: Für die Lebensbedeutung und Vitalität des christlichen Glaubens dürfte die Intensität und Form der Inkulturation entscheidend sein. Ist nicht die anhaltende bzw. sogar zunehmende kirchliche Vitalität auf Länder wie Polen, Slowakei, Kroatien beschränkt, in denen eine nationale Inkulturation des katholischen Glaubens erfolgte? Ich sehe diese nationale Verwurzelung als wertvoll, solange sie nicht nationalistisch verengt und ideologisch übersteigert wird. Bedenkenswert ist, dass diese Inkulturationen überwiegend in vormodern-ländlicher Prägung erfolgten. Damit diese Inkulturationen nicht im Zuge der Modernisierung, Industrialisierung, Verstärkung und Globalisierung an Kraft und Relevanz verlieren, müsste die noch gegebene Vitalität genützt werden, um eine Inkulturation der christlichen Inspiration in die modernen, industriellen und postindustriellen, städtischen Lebenswelten kreativ und kraftvoll voranzubringen.

Aus meinen Erfahrungen in den 15 Jahren des Pendelns zwischen „West“ und „Ost“ drängen sich folgende Einschätzungen auf: Die geistigen, gesellschaftlichen und kirchlichen Verschiedenheiten zwischen den so lange getrennten und jetzt zusammenwachsenden Teilen Mitteleuropas werden noch einige Zeit spürbar bleiben. Diesseits und jenseits der ehemaligen Trennlinie haben wir aber im Wesentlichen mit den gleichen Problemen zu ringen: In den schwierigen Verhältnissen z. B. Böhmens zeigen sich ungeschönt und unabgeschirmt von traditionellen Fassaden, wie durch ein Vergrößerungsglas, gesellschaftsethisch wie kirchlich Tendenzen, Defizite und ungelöste Probleme, die auch bei uns höchst beachtenswert wären, allerdings, weil verdeckt, eher übersehen oder verdrängt werden. Wir sind damit wieder beim eingangs formulierten Kern unseres Themas: Wie steht es angesichts der aktuellen Umbrüche in den Gesellschaften Mitteleuropas, in ganz Europa, um die geistigen Wurzeln und Perspektiven, wie steht es um die Kraft und die Früchte des Glaubens im persönlichen und gesell-

schaftlichen Leben, wie steht es um die Dienlichkeit der Kirchen für die Menschen, für ihre Gottesbeziehung und Lebensbewährung, und damit um deren Glaubwürdigkeit und Relevanz?<sup>22</sup>

Überall tun sich die Kirchen mit der Pluralisierung und Dynamisierung in allen Lebensbereichen schwer. Im Blick auf die biblische Seesturm-Szene ist zu fragen: Ermutigen und befähigen die kirchlichen Leitlinien, die Spiritualität, Pastoral und Bildung zum Rudern und Steuern durch die hochgehenden Umbruchs-Wellen? Entwirft und vermittelt unsere katholische Sozialethik wirksame Beiträge für Gemeinwohl und Gerechtigkeit in den aktuellen pluralistisch-dynamischen Lagen? Erfreulich ist, dass die Christen und Kirchen in den postkommunistischen Ländern erhebliches Ansehen haben, weil sie sich während des Totalitarismus als Anwälte der Menschen und der menschlichen Würde bewährten und wesentlich zur befreienden Wende und deren unblutigem Verlauf beigetragen haben. Obwohl ihre Lagen kompliziert und ihre Ressourcen beschränkt sind, erweisen sie sich oft als vitaler und belastbarer als die Christen und Kirchen im Westen. Verständlich, aber den geänderten Verhältnissen nicht mehr entsprechend, ist ihr fast überall vorherrschendes Verharren in einer Ghetto-Position gegenüber der Gesellschaft. Diese Existenzform war unter den totalitären Bedingungen überlebensnotwendig und, auch durch die kommunistischen Attacken, gesellschaftlich wirksam. Unter den mittlerweile offenen und pluralisierten Verhältnissen führt das Verharren in der Ghetto-Position aber zum Verlust an gesellschaftlicher Relevanz und zur Identitäts-Schwächung. In einer offenen, pluralistischen Gesellschaft werden Nischenbewohner weder bekämpft noch beachtet, wenn sie sich nicht aktiv und gekonnt in die gesellschaftliche Meinungs- und Entscheidungsbildung einbringen. Unter den Führungskräften in Wirtschaft, Politik und Medien finden sich aber leider nur wenige kompetente Christen.

Mit den skizzierten Defiziten und Schwächen dürfen wir uns nicht abfinden. Viele Menschen moderner und postmoderner Prägung finden trotz des zunehmenden Interesses für Transzendenz keinen Zugang zu unseren Kirchen, nicht wenige verlassen sie. Das ist tragisch angesichts des Bedarfs an Inspiration, Hoffnung und Orientierung und höchst gefährlich angesichts der Leer-Räume nach dem Ende der Faszination durch kommunistische wie westliche Fortschritts-Ideologien! Dafür nur den Menschen oder „dem Säkularismus“ die Schuld zu geben, ist eine unakzeptable einseitige Schuldzuweisung, solange nicht alle kirchlichen Strukturen, Denk-, Sprach- und Vermittlungsformen energisch überprüft werden, ob sie den epochalen

---

<sup>22</sup> Mit Blickrichtung auf die katholische Kirche in Deutschland: Karl Gabriel, Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg 1992, 121-192.

Herausforderungen bestmöglich entsprechen, ob sie Glauben und kirchliche Vitalität wirklich fördern oder nicht eher blockieren.<sup>23</sup> Wir haben dafür nicht endlos Zeit: Wenn nach dem Auszug böser Geister aus dem Haus nicht rasch ein besserer Geist in den leeren Räumen beheimatet wird, dann etablieren sich üblere Zustände als zuvor (vgl. Lk 11,24-26). Die biblische Warnung an Glaubende und besonders an kirchliche Vorsteher ist scharf: Wer mit der Hand am Pflug nur auf alte Besitzstände, vertraute Formen und Machtpositionen zurückschaut, statt fruchtbare Furchen nach vorne zu ziehen, entspricht nicht dem nahe gekommenen Gottesreich (vgl. Lk 9,62). Das Motto des Symposiums ist zugleich desillusionierend und ermutigend: Christlicher Glaube erlaubt nicht das Verweilen in den Häfen von gestern, die Abkapselung in Ghettos oder in vermeintlich spirituellen Idyllen, sondern mutet uns das Rudern durch die stürmischen Umbruchgewässer zu. Wenn wir alle Fähigkeiten zum Rudern und Steuern einsetzen, dann dürfen wir gewiss sein: Wir sind nicht alleine im Boot, der göttliche Schöpfer ist der Herr auch über die Stürme.

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu den Rückblick auf die Intentionen des II. Vatikanums: Helmut Krätzl, Im Sprung gehemmt. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, Mödling 1998. Vgl. auch: Janez Juhant, Globalisierung, Kirche und postmoderner Mensch, Münster 2005.